

Mutter, deine Hände

Autor(en): **Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kam. Und wenn er da war, redeten wir nur vom Dölsfi. Einmal kam ein Kärtlein von ihm, an sein Mutti, und er schrieb, es sei schön in den Ferien. Wir atmeten auf und weinten dazu. Dann haben wir lange nichts mehr von ihm gehört.

Es war mir nicht behaglich. Ich wußte nicht, ob ich kränkelte.

Da sprach an einem Sonntagnachmittag, als wir beide vor Grübeln uns nicht zu helfen wußten, der Vater das erlösende Wort. „Du, Mutter, wenn wir den Waisenrat fragten, ob er uns nicht wieder ein herrenloses Kindlein hätte?“

Mir war, als ob mit einem Male die Sonne durch alle Fenster schiene, und es war doch trübe draußen, und Wolken hingen vom Himmel. Ein paar Tage darauf fuhren wir zusammen in die Stadt, und unser Wunsch ging in Erfüllung. Jetzt sind wir nicht mehr allein. Wir haben diesmal ein reizendes Mägdlein, das Marieli, und es ist, als wollte es dem Dölsfi nacheifern, den es gar nicht gekannt hat. So ein liebes und treuherziges Kindlein ist es.“

Nun hielt der Zug an. Die Frau raffte ihre Siebensachen zusammen und schickte sich an, den Wagen zu verlassen. Die beiden andern gaben ihr die besten Wünsche mit, und auch ich drückte ihr die Hand.

Dann stapfte sie dem Dörslein zu und hielt fest ein Zettelchen in der Hand, auf dem die Adresse ihres Dölsfi stand.

Wir fuhren weiter, arosawärts. Noch lange beschäftigte mich die Geschichte. Oben aber überfiel mich der Winter mit all seinen silbernen Herrlichkeiten, seinen Mauern von Schnee und seinen herrlichen Blicken nach den leuchtenden Gipfeln und verträumten Schluchten, daß ich der Mutter vergaß.

Doch am Abend, als ich auf der Heimfahrt das Dörslein wieder berührte, da uns die Gute verlassen hatte, rückte ich ans Fenster. Sie stand wieder auf dem Bahnsteig und schaute zufrieden drein. Mit einem Tüchlein winkte sie zurück, und vom Dörslein her, aus einem niedlichen Fenster, schwebte ein anderes Fähnlein. Das konnte nur vom Dölsfi kommen. Die roten Wangen der „Mutter“ sagten mir, er hatte es gut getroffen.

Und ich freute mich für ihn und die besorgte „Mutter“.

Dann habe ich die Frau aus den Augen verloren.

Daß es doch recht viele solche Mütter im Schweizerland gäbe! Es wäre noch einmal so schön!

Mutter, deine Hände.

Solang ich denken kann, seh ich für mich sich sorgen,
Oft spät bei Nacht und schon am frühen Morgen,
Mutter, deine Hände.

Standst du an meinem Bett, wenn krank ich, mich zu
Dann haben kühl auf meiner Stirn gelegen, [pflegen,
Mutter, deine Hände.

Und wenn ich schlief, hast du zu unserm Vater dro-
Für mich zu innigem Gebet erhoben, [ben,
Mutter, deine Hände.

Als ich dich dann verließ, zu ziehn auf fremden We-
Da gaben mir zum Abschied frommen Segen, [gen,
Mutter, deine Hände.

Und brachte dort das Leben Not und glücklos Lieben,
Dann haben oft mir Rat und Trost geschrieben,
Mutter, deine Hände.

O wärst du jezt bei mir, ich kniete vor dir nieder,
An meine Lippen drückt ich immer wieder,
Mutter, deine Hände.

Rudolf Weckerle.

Mein „Billy“.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

In der Nähe der kleinen Ortschaft Barkersville, in einer wilden Gegend British-Columbiens, hatte ich mein bescheidenes Jägerheim errichtet. Die Hütte, aus gefällten Baumstämmen roh gezimmert, lehnte sich an eine Felswand, und war dermaßen mit Dickicht und Buschwerk umgeben, daß selbst der schärfste Blick nichts von

ihrem Dasein hätte gewahren können. Hier wohnte ich mit Billy, meinem treuen Hund. Ich hatte ihn einst von einem guten Freund aus Germany dort drüben zum Geschenk erhalten. Er war auch Trapper, wie ich, und hatte sich ein kleines Vermögen zusammengetrappt. Da zog es ihn mächtig zur Heimat zurück. Und als er zwei